Angermüller, Johannes (**2007**): „Was fordert die Hegemonietheorie? Zu den Möglichkeiten und Grenzen ihrer methodischen Umsetzung." In: Martin Nonhoff (Hg.), *Diskurs - radikale Demokratie - Hegemonie.* Bielefeld: Transcript, S. 159-172.

Martin Nonhoff (Hg.)

Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie

Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© 2007 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung & Innenlayout: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Lektorat & Satz: Martin Nonhoff
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-89942-494-2

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

Inhalt

Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung 7
MARTIN NONHOFF

Ideologie und Post-Marxismus 25
ERNESTO LACLAU

Pluralismus, Dissens und demokratische Staatsbürgerschaft 41
CHANTAL MOUFFE

Hegemonie und die diskursive Konstruktion der Gesellschaft 55
ALEX DEMIROVIĆ

Subversive Tropen. Zur politischen Bedeutsamkeit der Rhetorik bei Laclau und de Man 87
ANDREAS HETZEL

Politik und ontologische Differenz. Zum „streng Philosophischen" am Werk Ernesto Laclaus 103
OLIVER MARCHART

Von der Herde zur Horde? Zum Verhältnis von Hegemonie- und Affektpolitik 123
URS STÄHELI

Die Subjekte der radikalen Demokratie: Institutionalisierte Differenzen und Barrieren gegenhegemonialer Artikulationen 139
STEFANIE WÖHL

Was fordert die Hegemonietheorie? Zu den Möglichkeiten und Grenzen ihrer methodischen Umsetzung 159
JOHANNES ANGERMÜLLER

Mouffe, Chantal (1996): „Radical Democracy or Liberal Democracy?", in: David Trend (Hg.): *Radical Democracy. Identity, Citizenship, and the State*. London, New York: Routledge, 19-26.

Mouffe, Chantal (Hg.) (1999): *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*. Wien: Passagen Verlag.

Mouffe, Chantal (2005): *On the Political*. London, New York: Routledge.

Pateman, Carol (1992): „Gleichheit, Differenz, Unterordnung. Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen", *Feministische Studien* 10/1: 54-69.

Sauer, Birgit (2004): „Ein ewiges Pilotprojekt? Gender Mainstreaming in Österreich", in: Michael Meuser; Claudia Neusüß (Hg.): *Gender Mainstreaming. Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente*. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, 169-181.

Schratzenstaller, Margit (2002): „Gender Budgets – ein Überblick aus deutscher Perspektive", in: Silke Bothfeld; Sigrid Gronbach; Barbara Riedmüller (Hg.): *Gender Mainstreaming – eine Innovation in der Gleichstellungspolitik*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 133-158.

Schunter-Kleemann, Susanne (2006): „Gender Mainstreaming und die Ziele der Neuen Frauenbewegung(en) – Uneindeutigkeiten und der Verlust des Politischen", in: Luise Gubitzer; Susanne Schunter-Kleemann (Hg.): *Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende?* Frankfurt/Main et al.: Peter Lang, 39-67.

Smith, Anne Marie (1998): „Das Unbehagen der Hegemonie. Die politischen Theorien von Judith Butler, Ernesto Laclau und Chantal Mouffe", in: Judith Butler et al.: *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Herausgegeben von Oliver Marchart. Wien: Turia und Kant, 225-237.

Stiegler, Barbara (2005): „Die Kontroversen um Gender Mainstreaming", in: Ute Behning; Birgit Sauer (Hg.): *Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen*. Frankfurt/Main, New York: Campus, 29-44.

Welpe, Ingelore; Schmeck, Marike (2005): *Kompaktwissen Gender in Organisationen*. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang.

Wöhl, Stefanie (2007): *Mainstreaming Gender? Widersprüche europäischer und nationalstaatlicher Geschlechterpolitik*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Wöhl, Stefanie (2008): „Global Governance as neoliberal Governmentality", in: Georgina Waylen; Shirin M. Rai (Hg.): *Global Governance: Feminist Perspectives*. Hampstead: Palgrave Macmillan (im Erscheinen).

Young, Brigitte (2000): „Geschlechterpolitik und disziplinierender Neoliberalismus in der Europäischen Union", in: Hans-Jürgen Bieling; Jochen Steinhilber (Hg.): *Die Konfiguration Europas: Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 131-161.

Young, Iris Marion (2000): *Inclusion and Democracy*. Oxford: Oxford University Press.

Zastrow, Volker (2006): „Politische Geschlechtsumwandlung", *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* (FASZ) vom 22. Juni 2006: 8.

Was fordert die Hegemonietheorie? Zu den Möglichkeiten und Grenzen ihrer methodischen Umsetzung

JOHANNES ANGERMÜLLER

1. Einleitung

Bekanntlich steht Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Diskurs- und Hegemonietheorie für poststrukturalistische Tendenzen in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Theoriebildung.[1] Als „poststrukturalistisch" kann ihr Entwurf insofern gelten, als er sich gegen einen Begriff von Gesellschaft als einer geschlossenen objektiven Struktur wendet. Dabei erweist sich die differenztheoretische Logik, die von Saussures strukturaler Linguistik übernommen wird, als ein überzeugendes Instrument für die Kritik von „Gesellschaft" und „Akteur" der klassischen Soziologie. Zugleich aber stößt sie, wie sich auch an Laclaus und Mouffes empirischen Beispielen zeigen lässt, mit Blick auf die methodologische Analyse ihrer Gegenstände rasch an ihre Grenzen. Hier können diskursanalytische Tendenzen, die sich seit den späten 1960er Jahren in Frankreich um die Problematik der Äußerung (*énonciation*) herausgebildet haben, ein Angebot machen. Wie die poststrukturalistische Diskurstheorie Laclaus und Mouffes versteht sich auch die äußerungstheoretische Diskursanalyse als eine Antwort auf die Krise des Strukturalismus. Anders als die Diskurstheorie hält sie jedoch an dem Primat der Form über den Inhalt fest. Dem symbolischen Material nähert sie sich als einer opaken Materialität, deren Sinn nicht in unmittelbarer Evidenz gegeben ist.

Dieser Beitrag geht zunächst auf die diskursive Theorie des Sozialen ein, die Laclau und Mouffe im Anschluss an Saussures Differenztheorie entwickeln. Die

1 Dieser Beitrag greift auf Teile eines Beitrags zurück, der im CD-Rom-Verhandlungsband des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie erscheint. („Gesellschafts- als Diskursanalyse? Der Poststrukturalismus und die Methodenfrage", in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus, 2007).

methodologischen Probleme ihres Ansatzes rühren daher, dass sie Sinn als das Produkt des Zusammenschlusses von kleinsten Einheiten („Forderungen") zu Systemen von Differenzen („Hegemonien") begreift. An einem Beispiel – einer Forderung eines Grünen-Politikers nach weniger Staat und mehr Freiheit – werden dann die Schwierigkeiten aufgezeigt, den einzelnen Einheiten bzw. Aussagen des Diskurses homogene Sinninhalte zu unterstellen. Demnach mobilisiert die Aussage über die formalen Spuren der Äußerung eine Vielzahl von Bedeutungen, Sprechperspektiven und Kontexten, die sich komplex überlagern. Der Beitrag schließt mit dem Plädoyer, die diskurs*theoretische* Kritik der Metaphysik der geschlossenen Struktur mit einer diskurs*analytischen* Kritik der Metaphysik der kleinsten sinnhaften Einheit zu verbinden.

2. Auf dem Weg zu einer diskursiven Theorie des Sozialen

Laclaus und Mouffes Diskurstheorie hat folgenreiche Impulse für zwei zentrale Problematiken der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung gegeben. Erstens macht sie einen Vorschlag zum Problem des Politischen. Unter dem Politischen verhandelt sie artikulatorische Praktiken, die in das existierende Feld sozialer Beziehungen eingreifen: „any political construction takes place against the background of a range of sedimented practices" (Laclau 1990: 35). Diskursive Praxis ist dann politisch, wenn sie in das Terrain sozialer Beziehungen Neues einführt und unkontrollierbare Prozesse ihrer Neuordnung auslöst. Mit dem Politischen wird also die Kontingenz diskursiver Praxis zum Gegenstand theoretischer Reflexion. Zweitens umreißen Laclau und Mouffe das Terrain des Sozialen, das sie als Alternative zum traditionellen Begriff der Gesellschaft einführen. „If the social does not manage to fix itself in the intelligible and instituted forms of a *society*, the social only exists, however, as an effort to construct that impossible object." (Laclau/Mouffe 1985: 112). Das Soziale bezeichnet ein mehr oder minder konsolidiertes System von Differenzen, das aus den Akten des Politischen hervorgegangen ist. Als Einschreibefläche für die politische Praxis stellt es eine konstitutiv offene Struktur dar, deren Objektivität begrenzt ist. Das Soziale wird von Rissen und Spalten durchzogen, die immer wieder nach diskursiven Akten der Vernähung verlangen. Während das Politische in die konstituierten Verhältnisse des Sozialen eingreift, ist das Soziale auf die konstituierenden Akte des Politischen angewiesen.

Auch wenn das Soziale, „as the constitutive ground or 'negative essence', of the existing" (Laclau/Mouffe 1985: 95), für Laclau/Mouffe eine Negativfigur gegenüber dem Politischen darstellt, markiert es gleichwohl einen wichtigen Fortschritt gegenüber klassischen Begriffen der „'society' as founding totality" (ebd.). So fragt etwa die klassische Soziologie, wie die Gesellschaft trotz aller partikularen Interessen ihrer Mitglieder eine mehr oder minder integrierte Struktur bildet.

Als Vertreter einer ersten klassischen Tradition kann Emile Durkheim genannt werden, für den die Einheit der Gesellschaft über die Durchsetzung gemeinsamer Normen und Werte „von oben" erzwungen wird. Dagegen lassen sich die Namen Max Weber und Alfred Schütz als theoretische Abkürzung für eine zweite Tradition nennen, die Gesellschaft als einen handelnd, „von unten" erzeugten Sinn- und Wissensraum versteht. Als Träger von Praktiken, die sich durch (mehr oder minder) große Freiheitsgrade auszeichnen, markiert der Akteur der klassischen Soziologie einen Gegenpol zur Gesellschaft, deren (mehr oder minder) determinierende Zwänge, Routinen und Trägheiten es zu vermitteln gilt. Entsprechend gehen vom Akteur in der Regel die innovativen, auf gesellschaftlichen Wandel orientierten Impulse der Gesellschaft aus.

Doch erweist sich der Versuch, die Spannung von Veränderung und Beharrung, Freiheit und Zwang, Handeln und Struktur mit einer handelnden und sprechenden Mikroinstanz – dem „Akteur" – und den Zwängen einer Makroinstanz – der „Gesellschaft" – zu bearbeiten, als zunehmend fragwürdig. Die Emergenz- und Kontingenzmomente des sozialen Prozesses auf ein Individuum zurückzurechnen, das zu freiem und autonomem Handeln fähig ist, wird vor dem Hintergrund essentialismuskritischer Tendenzen wie der von Laclau/Mouffe genauso zu einem Gegenstand theoretischer Kritik wie die Konzeptualisierung der Gesellschaft als eines integrierten Zwangs- und Ordnungsrahmens. Neben poststrukturalistischen Ansätzen hinterfragen auch die konstruktivistische Systemtheorie, Aktanten-Netzwerk-Ansätze und die Cultural Studies ein Modell des sozialen Prozesses, das ein mit intrinsischen Potenzialen (Freiheit, Kreativität...) ausgestattetes Individuum in dem geschlossenen Handlungshorizont der Gesellschaft verortet. Akteur und Gesellschaft haben ihre gesellschaftstheoretische Unschuld verloren.

Laclau/Mouffe begegnen der Krise des klassischen Akteur-Gesellschaft-Paradigmas mit der diskurstheoretischen Verschränkung von (konstitutiv offener) „Struktur" und (artikulatorischer) „Praxis". Als theoretisches Vorbild fungiert das strukturale Modell von Ferdinand de Saussure (1962). Von Saussure übernehmen Laclau/Mouffe das methodische Prinzip, den Gegenstand als Produkt von Differenzen zu analysieren. Demnach stellt sich die soziale Welt als ein Sinnzusammenhang dar, dessen organisierende Differenzen es zu entdecken gilt. Die soziale Welt wird hegemonial geordnet, wenn sich verschiedene Elemente des Diskurses über Prozesse der In-Äquivalenz- und Differenz-Setzung zu mehr oder minder stabilen Differenzsystemen zusammenschließen. Differenz und Äquivalenz sind die fundamentalen Mechanismen, mit denen die hegemoniale Logik operiert. Wie klassische Strukturalisten von Saussure bis Lévi-Strauss betrachtet Laclau seinen Gegenstand als radikal differenzkonstituiert: existieren heißt differieren. Doch das strukturale Modell suchen Laclau/Mouffe insofern zu überwinden, als sie die Grenzen der entstehenden Struktur aufzeigen. So können die aus dem Spiel der Differenzen hervorgehenden Strukturen keine geschlossenen Differenzsysteme ausbilden, in denen alle Elemente „ihren" funktional definierten Platz einnehmen. Das Terrain des Sozialen ist asymmetrisch, uneben und unvollständig, und dies aus

zwei Gründen: Erstens bilden sich infolge hegemonialer Ordnungsbildung Antagonismen aus, die der Struktur des Sozialen eine gewisse Asymmetrie verleihen. So tendiert die hegemoniale Logik dazu, immer weitere Differenzen in die Struktur einzubauen und immer mehr Elemente in Äquivalenz zu setzen. Ein bestimmtes Element wird dann die Funktion eines leeren Signifikanten einnehmen. Dieses Element, das ursprünglich ein beliebiges Element unter anderen war, repräsentiert schließlich die entstehende Ordnung diesseits der antagonistischen Grenze. Die konstitutive Offenheit der Struktur bzw. die Unebenheit des Sozialen gehen auf den Antagonismus zu einem konstitutiven Außen zurück, das die Füllung der Ordnung zu einer in sich geschlossenen Ordnung blockiert. Zweitens – und auch dies unterstreicht die Asymmetrie und Unvollständigkeit der entstehenden Struktur – operiert die hegemoniale Logik mit Kontingenz, „which introduces an element of radical undecidability into the structure of objectivity" (Laclau 1990: 21). Hegemoniale Praxis spult nie ein schon bekanntes Programm ab, sondern greift auf unvorhersehbare Weise in das diskursiv strukturierte Terrain des Sozialen ein. Vor dem Hintergrund seiner antagonistischen Struktur tun sich im Sozialen Risse und Brüche auf, die es mit den kontingenten Akten hegemonialer Praxis zu „vernähen" gilt, und zwar mit Akten, die im existierenden Terrain des Sozialen *nicht* vorgesehen sind. In das Soziale sind Orte des Mangels eingelassen, die nach artikulatorischer Praxis verlangen, deren Kontingenz irreduzibel ist.

3. Methodologische Probleme der Hegemonietheorie

Indem Laclau/Mouffe den Strukturbegriff mit differenztheoretischen Mitteln öffnen, akzentuieren sie den essentialismuskritischen Gestus, den schon Saussures strukturales Projekt ausgezeichnet hatte. Gegenüber reduktionistischen Erklärungslogiken, die den politischen Prozess auf vorgängige Gesetze zurückführen, machen sie die Kontingenz diskursiver Praxis stark. Gegenüber objektivistischen Epistemologien, die das Soziale als eine in sich geschlossene Totalität fasst, führen sie die konstitutive Offenheit der Struktur ins Feld. Und gegenüber realistischen Gesellschaftstheorien, die von einer ontologischen Hierarchie sozialer über diskursive Praktiken ausgehen, fassen sie soziale als diskursive Praktiken und umgekehrt (Laclau/Mouffe 1985: 107). Laclau/Mouffe wenden das strukturale Modell auf das Terrain sozialer Beziehungen an und umreißen dadurch eine konsequent differenztheoretisch angelegte Theorie des Sozialen. Dass sie die Unmöglichkeit einer Schließung der Struktur und damit die Grenzen von Saussures *langue*-Konzept betonen, entkräftet nicht das methodische Prinzip Saussures, Identitäten durch Differenz zu erklären. Das differenztheoretische Prinzip liegt auch Laclau/Mouffes Hegemonietheorie zu Grunde, die den (mehr oder minder bestimmbaren) Sinn der Elemente auf ihre (mehr oder minder definierten) Positionen in einem System von Differenzen zurückführt: „*all* social (that is discursive) identity is constituted at the meeting point of difference and equivalence – just as linguistic identities are the seat of both syntagmatic relations of combination and paradigmatic relations of substitution" (Laclau 2005: 80).

Mit diesem Vorgehen, das methodisch von der strukturalen Logik Saussures ausgeht, formulieren Laclau/Mouffe eine überzeugende Kritik an den klassischen Sozialwissenschaften. Aber wie können sie die diskursive Analyse des Sozialen methodisch umsetzen? Als problematisch erachte ich ihre Diskurstheorie nicht, weil sie das Soziale als eine Negativfigur fasst. Für problematisch halte ich sie, weil sie die Elemente („Signifikanten"), mit denen diskursive Praxis operiert, als unhintergehbare Einheiten begreift, deren Bedeutung in unmittelbarer Evidenz zugänglich ist. Diese These bedarf genauerer Erläuterung, widerspricht sie doch vordergründig der von Laclau und Mouffe immer wieder betonten Flüssigkeit der diskursiven Ordnung und der Mehrdeutigkeit ihrer Elemente.

Wie Saussure begreifen Laclau und Mouffe Sinn als das Produkt von Differenzen, die dem einzelnen Element bestimmte Bedeutungen verleihen, und zwar unabhängig von seinen spezifischen Gebrauchskontexten und ihren individuellen Interpretationsmöglichkeiten. Was sie an Saussure problematisieren, ist nicht die Formel „Sinn = Differenz", sondern den Versuch, die Beziehungen der Elemente in einem alles übergreifenden System festzustellen.

If we accept the non-complete character of all discursive fixation and, at the same time, affirm the relational character of every identity, the ambiguous character of the signifier, its non-fixation to any signified, can only exist insofar as there is a proliferation of signifieds. It is not the poverty of signifieds but, on the contrary, polysemy that disarticulates a discursive structure. That is what establishes the overdetermined, symbolic dimension of every social identity. Society never manages to be identical to itself, as every nodal point is constituted within an intertextuality that overflows it (Laclau/Mouffe 1985: 113).

In anderen Worten: Wenn die Entstehung fixierten Sinns, die dauerhafte Verbindung eines Signifikats mit einem Signifikant immer wieder durch die Unvollständigkeit des Systems von Differenzen unterlaufen wird, das sich (erfolglos) zu schließen versucht, dann werfen grundsätzliche Interpretationsprobleme nur jene Signifikante auf, deren Signifikate wechseln, etwa „flottierende" oder „leere" Signifikante, deren besondere Bedeutung Laclau für den hegemonialen Prozess betont. So heißt es etwa in einem von Laclau beiläufig gegebenen Beispiel, das die Logik des hegemonialen Prozesses illustrieren soll:

For a short time after 1989, for instance, the 'market' signified, in Eastern Europe, much more than a purely economic arrangement: it embraced, through equivalential links, contents such as the end of bureaucratic rule, civil freedoms, catching up with the West, and so forth (Laclau 2005: 95).

Demnach verliert „Markt" durch seine spezifische Position gegenüber allen anderen Elementen des Differenzsystems seine partikulare Bedeutung. Dieser Verlust

ist jedoch nur möglich, weil dieses Element eine bestimmte Position gegenüber den anderen einnimmt, deren Bedeutungen relativ eindeutig gegeben sind – so eindeutig, dass sich Laclau darauf beschränken kann, sie rasch mit ein paar sich selbst erklärenden Stichpunkten aufzuzählen: „end of bureaucratic rule, civil freedoms, catching up with the West, and so forth". Aber wo und wie lassen sich diese vermeintlich offensichtlichen Elemente finden, wenn wir die Zeitung aufschlagen, den Fernseher anmachen oder ein Gespräch beginnen? Lassen sich diese Elemente unmittelbar, ohne grundsätzliche interpretative Anstrengungen aus dem symbolischen Material ablesen? Offenbar unterstellt Laclau, dass der Sinn von Zeichen grundsätzlich unmittelbar zugänglich ist.

Hinter die Saussure'sche Theorie geht der Ansatz von Laclau und Mouffe somit einerseits einen Schritt zurück, andererseits bleibt er in dieser zu sehr verfangen, als dass sie Saussure wirklich überwinden könnten. So erscheint Saussures differenztheoretische Entdeckung erstens nicht genügend Berücksichtigung zu finden, wenn Laclau und Mouffe die konstitutive Unterscheidung des Zeichens nach materialer Form (dem Signifikant) mit Bedeutungsinhalt (dem Signifikat) zusammenfallen lassen. Zumindest die nicht-flottierenden, nicht-entleerten Signifikanten des Diskurses erscheinen dann als grundsätzlich transparentes Behältnis für einen bestimmten Sinninhalt. Dem zu analysierenden Material wird ein intrinsischer semiotischer Sinn unterstellt, der keine grundsätzlichen interpretativen Probleme aufwirft, d.h. unabhängig von den spezifischen Kontexten und deutenden Individuen bestimmt werden kann. Symptomatisch hierfür ist Laclaus Verwendung von in Anführungszeichen gesetzten Ausdrücken (z.B. „‚liberty', ‚equality', ‚justice' and ‚democracy'", Laclau/Mouffe 1985: 174), die als Kurzschrift für im hegemonialen Diskurs prozessierte politische Inhalte stehen, von denen jedoch in der Regel unklar bleibt, wie sie aus dem empirischen Material, den Texten und Dokumenten, herausgelesen werden können.

Gleichzeitig manifestiert sich zweitens Laclaus und Mouffes strukturale Orthodoxie, wenn sie dem Diskurs mit einem homogenisierenden differenztheoretischen Sinnmodell Rechnung zu tragen versuchen. Sozialer Sinn hat für Laclau und Mouffe eine einzige Quelle. Er geht aus dem Spiel von Differenz hervor, aus einer gleichsam dynamisierten *langue*, die den symbolischen Haushalt des Sozialen organisiert. Wie Saussure unterstellen auch Laclau und Mouffe die Existenz einer (sich im Wandel befindlichen) Struktur symbolischer Verhältnisse, deren Logik es zu beschreiben gilt. Der Diskurs operiert mit semiotisch definierten Einheiten, die solange über einen bestimmbaren Sinn verfügen, wie sie von den anderen Elementen abgegrenzt werden können. Sinn entsteht also durch die „horizontale" Verknüpfung kleinster konstitutiver Einheiten. Was aber, wenn sich diese „kleinsten konstitutiven Einheiten" als komplex konfigurierte Bündel verschiedener, widersprüchlicher Bedeutungsebenen und Sprechperspektiven erweisen? Wenn gezeigt werden kann, dass der Diskurs nicht aus in sich homogenen, abgrenzbaren „kleinsten konstitutiven Einheiten", sondern aus Elementen besteht, die zu heterogen, vielschichtig und vielstimmig sind, als dass sich ihre Inhalte eindeutig bestimmen lassen? Wenn der vertikal geschichtete Aufbau der einzelnen Aussagen des Diskurses es verbietet, einen eindeutigen Inhalt zu bestimmen? In diesem Fall müsste die strukturale Logik, das Prinzip von Differenz und Äquivalenz überdacht werden, denn aus welchen Einheiten würde sich ein hegemonialer Block dann noch zusammensetzen? Die instabile Mehrdeutigkeit der Elemente beginnt also nicht erst da, wo das Differenzsystem an seine Grenzen stößt und sich „leere Signifikanten" bilden; sie besteht von Anfang an. Das Problem ist, dass *jedes* Element des Diskurses über *zuviel* Sinn verfügt und *keines* seinen Inhalt in unmittelbarer Evidenz präsentieren kann.

Indem die Diskurstheorie Signifikant und Signifikat zusammenfallen lässt und diskursive Praxis als die Prozessierung grundsätzlich homogener Sinninhalte begreift, läuft sie Gefahr, die Auswertung von empirischem Material als bloße Illustration von vorgängig gewonnenen Einsichten zu betreiben. Dass die Texte, Dokumente und Materialien, die den Gegenstand diskursanalytischer Forschung bilden, ihre Leser ständig mit komplexen interpretativen Dilemmata konfrontieren, die sich mit dem raschen Verweis auf einen gemeinten Inhalt nicht klären lassen, das will ich mit der folgenden kurzen Analyse einer Aussage aus dem politischen Diskurs unterstreichen. Die genaue Untersuchung dieser Aussage soll Gelegenheit geben, in die Theorie der Äußerung (*énonciation*) einzuführen, die seit den 1970er Jahren zum diskursanalytischen Standardrepertoire der französischen Sprachwissenschaften gehört. Die vorgestellte diskursanalytische Perspektive teilt bestimmte Axiome der Diskurstheorie. Sie wendet sich gegen ein Modell von Sprache als Medium, in dem sich die Gesellschaft und ihre Akteure ausdrücken. Doch setzt die Äußerungstheorie eigene methodologische Akzente, indem sie die Rolle der Äußerungskontexte von Texten und die Heterogenität der einzelnen Aussagen des Diskurses unterstreicht.

4. Diskursanalyse und Äußerungstheorie

Die Diskursanalyse etabliert sich in Frankreich Ende der 1960er Jahre unter dem Eindruck der theoretischen Leitfunktion, die die Saussure'sche Sprachtheorie in den Sozial- und Geisteswissenschaften der Zeit inne hat. Hierzulande bekannt sind in erster Linie die theoretischen Pioniere dieses Felds: Außer Foucault und Lacan muss auch der Althusser-Schüler Michel Pêcheux genannt werden. Pêcheux wird der Kopf der so genannten „französischen" Schule der Diskursanalyse, die sich gemeinhin auf die „Materialität" des Diskurses, auf die formalen Strukturen des symbolischen Materials stützt und sich damit von sinnrekonstruktiven und interpretativen Zugängen abgrenzt. Weniger bekannt ist dagegen die Diskussion über die Problematik der Äußerung, die erstmals in den Arbeiten von Saussures französischem Epigonen Emile Benveniste (1974, erstmals 1958) formuliert wird und einen wichtigen Platz bei Foucault, der sich schon in der *Archäologie* für eine „enunziative Analyse" (1969: 143) ausspricht, und bei Lacan

(siehe etwa Todorov 1970) einnimmt. Mit der sich verbreitenden Einsicht in die Grenzen des strukturalen Modells wird die Äußerung seit Mitte der 1970er Jahre zu einem Schlüsselkonzept diskursanalytischer Forschung in Frankreich.

Was ist unter dem Begriff der Äußerung zu verstehen? In seiner klassischen Definition fasst Benveniste die Äußerung als „die Enaktierung der Sprache durch einen individuellen Gebrauchsakt" (Benveniste 1974: 80). Durch den Akt wird die Äußerung (*énonciation*) zu einem diskursiven Fakt, d.h. zu einer Aussage (*énoncé*), in die der Sprecher die Spuren seiner Aktivität hinterlassen hat. Bei Benveniste dient die Äußerung dazu, dem Phänomen der Deixis Rechnung zu tragen. Demnach operiert die Sprache (*langue*) mit einer Reihe von „Partikeln", die deiktisch (gr. *deignymi*, ich zeige) auf ihre Äußerungskontexte verweisen. Eine besondere Rolle spielen in diesem Zusammenhang bestimmte Pronomen, Adverbien und Adjektive wie „ich", „hier" und „jetzt", die die Person, den Ort und die Zeit der Äußerung sichtbar machen. Diese Partikel und ihre Derivate bilden nach Benveniste ein System – den „formalen Apparat der Äußerung", über den die Subjektivität in die Sprache eingelassen ist. Texte sind demnach insofern „subjektiv", als sie mit den formalen Abdrücken der Äußerung (*marqueurs*) operieren und auf den Äußerungskontext zugreifen.

Indem die Benveniste'sche Äußerungstheorie dem Kontext sprachlichen Handelns Rechnung trägt, ebnet sie den Weg für eine „pragmatische Wende" von Linguistik und Diskursanalyse. Es charakterisiert diese spezifisch „französische" Version der Pragmatik, dass nicht die sprachlichen Akte selbst den Gegenstand der Untersuchung bilden, sondern ihre formalen Abdrücke, ohne die kein Zugang zur Äußerung hergestellt werden kann. So gilt es in den Worten des Benveniste-Schülers Antoine Culioli, zwischen den Äußerungen, Kontexten und kognitiven Operationen, „die nicht direkt zugänglich sind", und deren Markierungen, der „Materialität des Texts, die direkt zugänglich ist", zu unterscheiden (2002: 185). Auf Benvenistes strukturale Äußerungstheorie folgen seit den 1970er Jahren eine Reihe weiterer Ansätze, etwa die Aussagenlinguistik von Oswald Ducrot, die aus der logischen Semantik hervorgeht. Ducrot definiert die Aussage (*énoncé*) als „eine spezifische Erscheinung, die Realisierung *hic et nunc* des Satzes" (1984: 95), d.h. als einen Satz, der von den Äußerungsparametern „eingehüllt" ist und sein Davor und Danach orientiert. Nach Ducrot operiert die Aussage mit verschiedenen, sich überlappenden Bedeutungsebenen („Stimmen"), die er im Sinne von Michail Bachtins Polyphonietheorie als ein Schauspiel verschiedener Diskursfiguren (*locuteur, énonciateur*) beschreibt. Radikal-pragmatische Äußerungstheoretiker wie Sperber und Wilson (1989) stützen sich schließlich auf kognitionstheoretische Vorbilder. Texte werden demnach von ihren Lesern mit Blick auf Anzeichen für Intentionalität abgesucht. Die in Texten verstreuten Formen organisieren kognitive Suchprozesse nach (relevantem) Kontext (vgl. Reboul/ Moeschler 1996).

Die ausführliche Darstellung dieser recht heterogenen Tendenzen der Äußerungstheorie, für die Foucault ein wichtiger Vorläufer ist (Foucault 1969), bleibt

einer anderen Stelle vorbehalten (Angermüller 2007, Kapitel 4). Ich halte lediglich fest, dass in allen diesen Ansätzen Texte nicht als abgeschlossene, in sich homogene Sinnbehälter gelten, sondern als offene formale Systeme, die ständig auf ihre situativen, kommunikativen und kognitiven Kontexte zugreifen. Anders als die interpretativ-hermeneutische Sozialforschung zielt die äußerungstheoretische Diskursanalyse nicht darauf, den Sinn von Texten zu verstehen. Vielmehr geht es darum, die Formen, Spuren, *marqueurs* des symbolischen Materials zu identifizieren, die die Leser/innen über die Äußerung und ihre Kontexte instruieren und damit auf die Suche nach einem Sinn schicken, den jede/r Leser/in selbst entdecken muss. So stellt sich das symbolische Material als eine opake Oberfläche dar, das mit Blick auf die formalen Abdrücke der Äußerung abgesucht wird. Sinn ist ihr allein über die Formen zugänglich, die einen Rahmen interpretativer Möglichkeiten abstecken, indem sie die Leser/innen auf die Suche nach den Äußerungskontexten und -quellen schicken. Mit diesem Zugang können die empirischen Umsetzungsversuche im Anschluss an die Diskurstheorien von Laclau und Mouffe oder Foucault problematisiert werden, die die theoretisch postulierte Privilegierung des Signifikanten in der empirischen Praxis oft zu Gunsten inhaltsanalytischer Verfahren einkassieren.

5. Ein Beispiel aus dem politischen Diskurs: Oswald Metzger und die Fallstricke des neoliberalen Diskurses

Nach Laclau prozessiert der hegemoniale Diskurs bestimmte Elemente nach der Logik von Differenz und Äquivalenz. Sein Interesse gilt damit nicht den Positionsträgern, sondern den inhaltlich-semantischen Einheiten, die in den hegemonialen Prozess eingehen. In *Populist Reason* präzisiert Laclau, was er als „minimal unit of analysis" fasst: die Forderung (*demand*) (2005: 72). Eine Forderung bringt ein bestimmtes ungelöstes soziales Problem zum Ausdruck. Sie wird von bestimmten Individuen gestellt und richtet sich an einen Adressaten (in der Regel an den Staat und seine Institutionen). Keine weitere Beachtung widmet Laclau jedoch der Frage, wie das, was gefordert wird, analytisch aus dem symbolischen Material herausgelesen werden kann. Ist grundsätzlich in unmittelbarer Evidenz einsichtig, *was* genau gefordert wird, *wie* eine bestimmte Aussage zu verstehen ist oder *ob überhaupt* eine Forderung vorliegt? Oder muss die Auseinandersetzung nicht gerade darüber geführt werden, was „eigentlich gemeint" ist?

Betrachten wir das folgende Beispiel, das ich der Webpage von Oswald Metzger entnehme, der als einer der profilierten Finanz- und Steuerpolitiker der Grünen bis 2002 im Bundestag saß. Metzger gilt als jemand, der politische Forderungen effizient und griffig auf den Punkt bringt. Das zu verstehen, was er fordert, sollte also keine grundsätzlichen Probleme bereiten. Dennoch ist auch Metzger mit den Dilemmata diskursiver Praxis konfrontiert, die aus der Äuße-

rung von Aussagen entstehen. Um diese Schwierigkeiten aufzuzeigen, werde ich eine exponierte programmatische Aussage Metzgers analysieren, die ich dem „politischen Porträt" seiner Webpage entnehme:

> Metzger [...] fordert eine Politik, die den Willen der Menschen, mehr Eigenverantwortung für die persönlichen Risiken des Lebens zu übernehmen, nicht durch Bürokratie und das Durchsetzen alter Dogmen und Besitzstände bereits im Keim erstickt.[2]

Formuliert diese Aussage eine klare und eindeutige Forderung, oder lässt sie nicht ganz unterschiedliche politische Positionen und Perspektiven zu Wort kommen? Ich möchte dieses Beispiel zum Anlass nehmen, um die Heterogenität der Aussagen des Diskurses zu unterstreichen, die nie nur das sagen, was sie sagen wollen. Mein Interesse gilt nicht der physischen Person oder den Personen, die dazu beigetragen haben, dass wir diese Aussage heute an prominenter Stelle auf http://www.oswald-metzger.de vorfinden können. Was im Folgenden untersucht werden soll, ist die Frage, wie die Aussage ihre Sprecher orchestriert, die auf die eine oder andere Weise für das Gesagte verantwortlich zeichnen. Mit den Mittel der äußerungstheoretischen Diskursanalyse soll der Frage nachgegangen werden: Wer spricht? Anhand von drei Punkten möchte ich die Nicht-Einheitlichkeit dieser Aussage unterstreichen, in der sich unterschiedliche Sinnquellen, Äußerungsebenen und Sprechperspektiven spannungsvoll überlagern.

Meine erste Beobachtung geht von der Unterscheidung zwischen dem aus, was Lacan unter dem Subjekt der Äußerung (*énonciation*) und dem Subjekt der Aussage (*énoncé*) versteht (Lacan 1973: 127-129). So gibt die Aussage „Metzger fordert x" nicht nur eine gewisse (physische) Person namens Metzger wieder, die x fordert; die Aussage wird auch von einem Sprecher geäußert, der, wie ein Blick auf die Domainadresse enthüllt, sich ebenfalls als Metzger herausstellt. In dem vorliegenden Fall scheinen sich die Subjekte von Äußerung und Aussage harmonisch zu ergänzen; der Äußerungs-Metzger verweist auf die gleiche Person wie der Aussage-Metzger. Doch können beide Metzgers genauso gut in Widerspruch treten, wie dies etwa der Fall wäre, wenn auf Metzgers Webpage die (absurde) Forderung „Ich bin gegen Metzgers Forderung nach x" auftauchen würde. Doch auch die oben zitierte Aussage kann die Spaltung zwischen den beiden Metzgers nicht vollständig überwinden, was sich etwa an dem Wort „alt" ablesen lässt. Denn in Verbindung mit „Dogma" meint „alt" nicht nur das objektive Alter des betreffenden Gegenstands, wie es von dem Aussage-Metzger beschrieben wird; es nimmt zu diesem Alter auch bewertend Stellung. Wie im Anschluss an Benvenistes Subjektivitätstheorie argumentiert werden kann (Kerbrat-Orecchioni 1980), drückt sich in diesen Worten die Äußerung formal dadurch ein, dass sie zu einem Objekt Stellung bezieht und mit einer subjektiven Färbung versieht. Auch

2 http://www.oswald-metzger.de/content.asp?area=hauptmenue&site=portrait&cls=01akt=portrait (Zugriff am 3.10.2006).

„Bürokratie" und „Besitzstände" kombinieren „objektive" und „subjektive" Komponenten, die auf die Person Oswald Metzger auf je unterschiedliche Weise Bezug nehmen: einmal über absolute Referenz auf eine Person, die qua Eigennamen mit einer festen, institutionellen Adresse ausgestattet ist („Oswald Metzger"), das andere Mal über deiktische Referenz auf die Person des Äußerungskontexts („ich"). Durch die Verwendung eines performativen Verbs in der dritten Person vollbringt Metzger nun das Kunststück, etwas (im Gesagten) zu fordern, ohne dafür (im Äußerungsakt) verantwortlich zu zeichnen. Handelt es sich überhaupt um eine Forderung? Oder geht es vielmehr darum, an einem anonymen medialen Diskurs teilzuhaben, in dem sich alle Sprecher hinter dem Diskurs der anderen verstecken?

Zweitens fällt auf, dass die Forderung nach x im Modus einer Verneinung geäußert wird, was mit Ducrot einen klassischen Fall von Polyphonie darstellt. Eine Verneinung ist in dieser Perspektive kein Null-Summen-Spiel, das den Inhalt der Aussage wie in einem logischen Kalkül lediglich mit einem anderen Vorzeichen versieht, sondern ein Drama zwischen mehreren Diskursfiguren bzw. Sprechrollen (*énonciateurs*), von denen der Regisseur der Aussage (*locuteur*) schließlich eine annimmt, die andere dagegen auf Distanz hält (1984: 193). So führt auch die zitierte Aussage ein Schauspiel auf, in dem sich zwei Sprecher gegenüber stehen, und zwar ein Sprecher 1, der „den Willen der Menschen, mehr Eigenverantwortung für die persönlichen Risiken des Lebens zu übernehmen" vertritt, und ein Sprecher 2, der für „Bürokratie", „alte Dogmen" und „Besitzstände" steht. Dieser Konflikt wird durch den Operator „nicht" evoziert, der den Sprecher 2 – den „Sozialdemokraten" – evoziert, um ihn sogleich zurückzuweisen. Sicher ist dieser Konflikt mit Sprecher 2 „getürkt", denn der sozialdemokratische Andere wird vom Regisseur nur zitiert, um Partei für Sprecher 1 zu ergreifen. Doch kann sich der Regisseur der Aussage eben nur mitteilen, indem er den sozialdemokratischen Anderen sprechen lässt. In der Aussage kommen also nicht nur der Äußerungs- und der Aussage-Metzger zu Wort, sondern auch Sozialdemokraten und Gewerkschafter, mit denen weder der Äußerungs- noch der Aussage-Metzger etwas zu tun haben will.

Einen dritten Punkt möchte ich mit Michel Pêcheuxs Theorie des Vorkonstrukts herausarbeiten. Unter Vorkonstrukt versteht Pêcheux ein Wissen, das sich in der Aussage formal niederschlägt, ohne dass es seinen Äußerungsursprung zu erkennen gibt, d.h. ohne von der Aussage selbst „konstruiert" worden zu sein. Es handelt sich um das, was „davor, anderswo und unabhängig" von der Aussage geäußert wurde, was von einem unspezifizierten Außen in die Aussage hineinreicht, was sich als so selbstverständlich gibt, dass es egal ist, von wem es geäußert wurde (1975, Kapitel II.2). Wie Patrick Seriot in seiner Analyse der Reden sowjetischer Parteitage zeigt, spricht das Vorkonstrukt nie selbst; als unbestrittenes Allgemeinwissen ist es gleichsam von seiner Äußerung abgeschnitten; es lässt sprechen (1985). Auch der Diskurs, von dem uns hier ein Ausschnitt vorliegt, bedient sich vorkonstruierten Wissens, was sich formal am Gebrauch von

Nominalisierungen nachweisen lässt. Statt „ich will (bzw. sie will)" oder „ich setze x durch (bzw. er setzt x durch)" ist hier von „dem Willen der Menschen zu x" oder von „dem Durchsetzen von x" die Rede. Durch die Transformation von Aussagen in Nominalkonstrukte geht die Äußerungsquelle gleichsam verloren, was „den Willen" und „das Durchsetzen" als Fakte markiert, über die diskursive Verständigung weder nötig noch möglich ist. In Aussagen, die mit Nominalkonstrukten operieren, kann sich der Regisseur (*locuteur*) darauf beschränken, Vorkonstrukte in Beziehung zu setzen und im Namen einer anonymen Institution aufzutreten, die alles schon entschieden hat. Indem er als Strippenzieher die von den Nominalkonstrukten zitierten Vorkonstrukte in Stellung bringt, kann er sich zum Anwalt der Menschen machen, die – wie wir ja alle wissen – Eigenverantwortung wollen, was jedoch von den Sozialdemokraten torpediert wird, die – wie dies ja ebenfalls keiner weiteren Diskussion bedarf – ständig bürokratische Zwänge aufbauen und Besitzstände verteidigen. Hier stoßen wir an die „ideologische" Funktionsweise dieses Diskurses, der sich auf Äußerungsquellen stützt, die im Verborgenen bleiben. Fordert die Aussage vom Leser, wie Pêcheux argumentieren würde, nicht ideologischen Gehorsam ein, indem sie „den Willen der Menschen zu Eigenverantwortung" als ein über dem diskursiven Streit stehendes Naturgesetz ausweist?

Als Ergebnis dieser kurzen Analyse lässt sich festhalten, dass es Metzger schwer fällt, „Klartext zu reden" und „die Dinge beim Namen zu nennen", wie es auf seiner Webpage heißt (http://www.oswald-metzger.de), und das, was er fordert, in aller Einfachheit und Eindeutigkeit zu sagen. Während Oswald Metzger unentschieden zwischen dem Äußerungs-Metzger und dem Aussage-Metzger hin und herwechselt, lässt er ständig irgendwelche Sozialdemokraten dazwischen quasseln, und die Verantwortung dafür, „dass Menschen Eigenverantwortung wollen", wälzt er schnöde auf die Allgemeinheit ab. Wenn es aber selbst einem so profilierten Vertreter politischen Denkens wie Metzger nicht gelingt, eindeutige Forderungen zu formulieren, wie können Forderungen dann als kleinste Bedeutungseinheiten des politischen Diskurses verstanden werden? Müsste eine Diskurstheorie, die die Artikulation hegemonialer Ordnung aus einzelnen Bedeutungseinheiten beschreibt, nicht zuallererst Rechenschaft über das Gewimmel widersprüchlicher Sprecher und Stimmen ablegen, die sich in den (Nicht-)Einheiten des Diskurses komplex überlagern, und zwar bevor die empirischen Individuen – Metzger und seinen Leser/innen – ein Verständnis von dem aufbauen können, was gefordert wird?

6. Schluss

Die Analyse der ausgewählten Aussage sollte zeigen, dass sich selbst in einem sich eindeutig und unmissverständlich gebenden Diskurs die „kleinsten Analyseeinheiten", Laclaus Forderungen, nicht ohne Weiteres abgrenzen lassen. Die

analysierte Aussage, so scheint es, lässt sich nur äußern, indem sie eine Reihe von Subjekten, Sprechern und Autoritäten eine Stimme verleiht. Können die zahlreichen diskursiven Nebengeräusche der Aussage ausgefiltert werden und die Forderung sozusagen alleine und an sich gestellt werden? Eine solche Purifizierung des Diskurses wäre ein fragwürdiges Unterfangen. Der Diskurs müsste sich allein mit „monologischen" Aussagen behelfen (wie etwa „Oswald Metzger ist ein Politiker." oder „Die Sonne scheint."), deren ideologischer Wirksamkeit enge Grenzen gesetzt sind. So unterstreicht der genaue Blick auf das symbolische Material, dass das, was eine Forderung fordert, nicht immer so klar ist, dass es keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfte. So muss gerade darüber, was „eigentlich" gefordert wird, immer wieder politisch gestritten werden: Stellen die Ausschreitungen bei einer Demonstration bloße Gewalt dar oder geben sie eine politische Meinung kund? Ist die detaillierte Berichterstattung in den Medien über das stattgefundene Ereignis dann objektive Tatsachendarstellung oder selbst eine politische Stellungnahme? Was wird genau gefordert, wenn dann nach mehr oder weniger x (Freiheit, Staat, Geld...) gerufen wird? Das symbolische Material ist nicht nur eine lästige Hülle, in dem grundsätzlich klare und eindeutige Inhalte verpackt sind. In der Aussage drückt sich mehr als das ursprünglich Gemeinte aus; sie ist kein Container für Sinn, der darauf wartet, von einem anderen Subjekt verstanden zu werden. Die Aussage lässt vielmehr eine Reihe von diskursiven Figuren auftreten, die von ihren Formen (z.B. performative Verben, Verneinung, Nominalkonstrukte...) auf bestimmte Weise in Stellung gebracht werden. Wenn sich in Aussagen aber eine Vielzahl widersprüchlicher Stimmen und Bedeutungen tummelt, dann muss neben eine Kritik der geschlossenen Struktur auch eine Kritik der kleinsten konstitutiven Einheit treten.

Vielleicht kann die äußerungstheoretische Diskursanalyse mit ihrem Zugriff auf kleinste Fragmente des Diskurses den essentialismuskritischen Gestus der Diskurstheorie akzentuieren. Wenn sich der Diskurs von keiner Adler-Position letztendlich überblicken lässt, dann ist die Frage nicht mehr, was das Soziale ist, sondern wie im Diskurs auf das Soziale zugegriffen wird. So kann mit der äußerungstheoretischen Diskursanalyse davon ausgegangen werden, dass die Spuren der Äußerung je spezifisch relevante Ausschnitte des Sozialen freigeben (und nie die Gesellschaft als Ganze), dass Texte auf unterschiedliche Kontexte zugleich zugreifen (also nicht nur auf soziale Kontexte, sondern auch auf kotextuelle, kognitive, kommunikative etc. Kontexte) und dass der Kontext ständig neu gesucht und gefunden werden muss (der Diskurs also keinen stabilen Horizont soziohistorischer oder kultureller Gegebenheiten verhandelt). Der diskurstheoretische Hinweis von Laclau/Mouffe auf die konstitutive Offenheit und Unvollständigkeit des Sozialen müsste also um die diskursanalytische Frage ergänzt werden, welche Ausschnitte des Sozialen im Diskurs auf welche Weise relevant und sichtbar werden. Vor diesem Hintergrund enthält sich die oben skizzierte Analyse einer Antwort auf die Frage, was Metzger „wirklich" fordert oder meint. Sie macht es sich zur Aufgabe, die Formen zu identifizieren und zu beschreiben, die den Le-

ser/innen Anhaltspunkte dafür geben, wo sie mit einer Antwort auf die Frage rechnen können, die der Text ihnen stellt: „Von wem werde ich wo und wann geäußert, um wem was zu sagen?" Angesichts des interpretativen Arbeitsprogramms, das der Text seinen Leser/innen aufgibt, ist in der Tat das ganze interpretative Geschick der Individuen gefordert – sicher auch von euch, liebe Leserinnen und Leser, für die ich diesen Text in der Hoffnung geschrieben habe, dass meine Fingerzeige euch bei der Suche nach dem inspirieren, was er euch sagen will.

Literaturverzeichnis

Angermüller, Johannes (2007): *Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich.* Bielefeld: Transcript.

Benveniste, Émile (1974): *Problèmes de linguistique générale, 2.* Paris: Gallimard.

Culioli, Antoine (2002): *Variations sur la linguistique. Entretiens avec Frédéric Fau.* Paris: Klincksieck.

Ducrot, Oswald (1984): *Le Dire et le dit.* Paris: Minuit.

Foucault, Michel (1969): *L'Archéologie du savoir.* Paris: Gallimard [deutsche Übersetzung: *Archäologie des Wissens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994].

Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1980): *L'Énonciation. De la subjectivité dans le langage.* Paris: Armand Colin.

Lacan, Jacques (1973): *Le Séminaire. Livre XI. Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse.* Paris: Le Seuil [deutsche Übersetzung: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse.* Weinheim: Quadriga, 1996].

Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time.* London, New York: Verso.

— (2005): *On Populist Reason.* London, New York: Verso.

Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics.* London, New York: Verso [deutsche Übersetzung: *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus.* Wien: Passagen, 1991].

Pêcheux, Michel (1975): *Les Vérités de La Palice.* Paris: Maspéro [englische Übersetzung: *Language, semantics and ideology. Stating the obvious.* London: Macmillan, 1982].

Reboul, Anne; Moeschler, Jacques (1996): „Faut-il continuer à faire de l'analyse de discours?", *Hermès* 16: 61-92.

Saussure, Ferdinand de (1962): *Cours de linguistique générale.* Paris: Payot [deutsche Übersetzung: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.* Berlin: de Gruyter, 1967].

Seriot, Patrick (1985): *Analyse du discours politique soviétique.* Paris: Institut d'Études slaves.

Sperber, Dan; Wilson, Deirdre (1989): *La Pertinence. Communication et cognition.* Paris: Minuit [englische Übersetzung: *Relevance: Communication and Cognition.* Oxford, Cambridge: Blackwell, 1993].

Todorov, Tzvetan (1970): „Freud sur l'énonciation", *Langages* 17: 34-41.

Politische Diskursanalyse als Hegemonieanalyse

MARTIN NONHOFF

1. Einleitung

Das Werk von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau ist zuallererst ein zentraler Beitrag der jüngeren politischen Philosophie. In einer in der Gegenwart selten anzutreffenden Kombination verknüpft es sehr grundlegende Überlegungen zur Ontologie des Politischen mit einer Theoretisierung verschiedener Phänomene der Politik: der gemeinsamen Arbeit sozialer Bewegungen, der politischen Subjektivierung, der Entstehung populistischer Politik und insbesondere der Herausbildung von Hegemonien. Hinzu tritt schließlich noch mit dem Modell der radikalen Demokratie eine Komponente „normativer" politischer Philosophie, die jedoch gerade keine positiven, unverfügbaren Normen demokratischer Politik einführt, sondern die Grundlosigkeit der Politik im Allgemeinen wie der Demokratie im Besonderen betont. Radikal ist die Demokratie nach Laclau und Mouffe auch, weil sie von Normen abhängt, die sie angesichts der Grundlosigkeit immer wieder selbst begründen muss, aber nie abschließend setzen kann.

Doch die Überlegungen von Laclau und Mouffe sind nicht nur für die politische Philosophie von Bedeutung. Sie stießen auch zahlreiche empirische Forschungen zu den eben genannten Phänomenbereichen der Politik an (vgl. z.B. Howarth u.a. 2000). Dabei kann es nicht überraschen, dass viele dieser Forschungen die Entstehung und den Wandel politischer Diskurse untersuchen – schließlich haben Laclau und Mouffe ihre Theorie selbst unter dem Etikett „Diskurstheorie" eingeführt und analysieren gesellschaftliches und politisches Geschehen stets als diskursives, also als Bedeutungsgeschehen. Allerdings ging es beiden in erster Linie nie darum, empirische Diskursanalysen zu betreiben: Ganz in diesem Sinne bekannte sich Ernesto Laclau unlängst „happily guilty" (2004: 321), sich eher auf die ontologische Dimension der Sozialtheorie als auf die Erforschung der Vielfalt der ontischen Erscheinungsformen konzentriert zu haben. Für die politische Diskursforschung ist dies deshalb bedauerlich, weil Laclau und Mouffe somit zwar einerseits ein anspruchsvolles Angebot für die Schnittstelle